



Kreisoberpfarrer Theodor Hering und Igor Pissetski (vorn) von der Jüdischen Gemeinde enthüllen die neue Gedenktafel.

FOTOS (3): FRANK GEHRMANN

Im Bündel der Lebendigen

Der jüdische Friedhof in Hoym bekommt eine Gedenktafel. Mitgewirkt haben daran ganz viele. Damit wird nun an vergangenes Leben erinnert.

VON REGINE LOTZMANN

HOYM/MZ. Was für ein Andrang in der engen Gasse! Neben neugierigen Hoymern, Kreisoberpfarrer Theodor Hering, Igor Pissetski vom Landesverband der Jüdischen Gemeinden Sachsen-Anhalts, dem Geschichtsexperten Reiner Krziskewitz und Organisator Dietrich Bungeroth drängen sich sogar Teilnehmer einer Rüstzeit des Gernröder Cyriakus-Hauses vor dem Jüdischen Friedhof in Hoym, der am Freitagnachmittag eine ganz besondere Gedenktafel erhalten hat.

„Die jüdische Gemeinde von Hoym hatte hier ihren Friedhof. Nach dem Ende der Gemeinde 1907 gab es nur noch einzelne Bestattungen“, steht auf der bronzefarbenen Platte, die mit wenigen Handgriffen enthüllt ist. Und den Zusatz trägt: „Mögen ihre Seelen eingebunden sein in das Bündel der Lebendigen.“

Der etwa im 17. Jahrhundert angelegte Friedhof am Gieseckenberg mit seinen noch über 50 erhaltenen malerisch anmutenden Grabsteinen, auf denen Inschriften in hebräischer Schrift zu erkennen sind, ist genau wie die 80 Meter lange Judenmauer am Rathaus eines der wenigen Zeugnisse aus diesem Geschichtskapitel, das in Hoym noch erhalten ist.

Dass nun auch öffentlich daran erinnert wird, ist gleich ganz vielen Menschen zu verdanken. Vorneweg Bungeroth, dem ehemaligen Pfarrer aus Dessau, der mit seinem Buch „Jüdisches Leben in Anhalt“ Geschichten aus alter Zeit archiviert. Der Teil über Hoym entstammt dabei auch der Feder von Krziskewitz, der nach seiner Bun-



Viele Hoymer nutzen die Gelegenheit, um einen Blick auf den Friedhof zu werfen.

„Ein jüdischer Friedhof ist immer etwas Besonderes und wertvoller als eine Synagoge. Denn beten kann man überall.“

Reiner Krziskewitz
Geschichtsexperte

destagszeit gemeinsam mit seiner Frau in Bernburg eine kleine Buchhandlung eröffnet hat und in seiner Freizeit dem verschwundenen Leben jüdischer Menschen nachspürt. Dafür wühlt sich das Ehe-



Über 50 Grabsteine sind noch erhalten.

paar oft durch die Tiefen zahlreicher Archive und Akten. „Von jedem Juden hier habe ich eine Karteikarte angelegt“, zeigt er auf einen Stapel voller Lebensdaten, Namen, der Herkunft oder dem

Schicksal der ehemaligen Hoymer. Zur Tafelenthüllung weiß er deshalb spannende Geschichten zu berichten (Siehe Infobox „Geschichte der jüdischen Gemeinde in Hoym“). Über die neue Tafel am Tor freut er sich. „Ein jüdischer Friedhof ist immer etwas Besonderes und wertvoller als eine Synagoge. Denn beten kann man überall.“

Partner vor Ort für diese Aktion waren neben der Stadtverwaltung, deren Bauhof die von einer Dessauer Spezialfirma hergestellte Epoxidharz-Tafel angebracht hat, und dem Harzgeröder Flötenkreis, der jüdische Lieder spielte, auch der Hoymer Heimatforscher Dietrich Genau, der Bungeroth nicht nur Bilder von Friedhofstor und Judenmauer überreichte, sondern auch seine Geschichte, wie er als kleiner Junge den Todesmarsch von KZ-Häftlingen durch seinen Heimatort miterlebt hat.

„Ich habe mich schon sehr, sehr lange für diesen Friedhof interessiert“, sagt eine ältere Dame. „Aber immer war er zu.“ Kein Wunder, dass sie die Gunst der Stunde nutzt, um sich die historischen Grabsteine anzuschauen. Auch Ingrid Preuß war dies ein Herzensbedürfnis. Sie kannte noch die letzte Hoymer Jüdin Ruth Oppenheim. Eine nette ältere Dame, die zur Nazizeit keine Lebensmittelkarten mehr bekam. „Sie komme ja doch in ein Lager und brauche die nicht, hatte der Polizist damals erklärt.“ Die Nachbarn, so erinnert sich Preuß, halfen hier. „Doch sie hielt es nicht aus und hat sich am Ende vergiftet.“ Preuß will nun versuchen, für die Frau einen Stolperstein setzen zu lassen.

Geschichte der jüdischen Gemeinde in Hoym

„Jüdisches Leben im ‚bernburgischen Harz‘ hat sich nach dem Dreißigjährigen Krieg ab 1680 gebildet“, erklärt Reiner Krziskewitz. Aus diesem Jahr stammt auch ein Schutzbrief des Bernburger Fürsten Victor Amadeus, der Lazarus Bernd und Bernd Lewe – wahrscheinlich Vater und Sohn – die Ansiedlung in Hoym erlaubte. „Wer dies tun wollte, musste ein Haus bauen“, nennt der Experte eine clevere Art, wie die Neubürger gehalten werden sollten.

Krziskewitz spricht von drei bis fünf jüdischen Familien und 20 Seelen, die im 17. Jahrhundert in Hoym lebten. Und die Gemeinde wuchs auf Grund vorteilhafter Gesetze und niedrigem Schutzgeld an. Ihre Blütezeit erlebte sie im 19. Jahrhundert. 1834 wurden 98 jüdische Einwohner



Judenmauer in Hoym. FOTO: D. GENAU

gezählt, die das Leben in der Stadt mit ihrer Handwerkskunst enorm bereicherten. „Es gab drei Kürschnermeister, zwei Wollhändler, einen Fleischermeister, einen Malermeister, einen Buchbinder“, zählt der Bernburger Beispiele auf und meint: „Das hat auf den ganzen Ort ausgestrahlt.“

In der Breitscheid-Straße soll es zudem eine Synagoge – besser:

einen Gebetsraum – gegeben haben. Die jüdische Gemeinde besaß zudem im Ort eine eigene Schule, ein Gemeindehaus, ein rituelles Tauchbad, den Friedhof und ein Stück Acker, das laut Krziskewitz für 18 Mark im Jahr verpachtet wurde.

Dass die Gemeinde mit den Jahren aber wieder kleiner wurde, hatte nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun. Es lag an der im deutschen Kaiserreich gewährten Freiheit der Wohnortwahl sowie der Gewerbefreiheit. Viele Familien zog es in größere Städte. So gab es 1890 nur noch 30 Hoymer Juden, 1900 14 und 1907 nur noch elf. Ein genaues Datum der Gemeindeauflösung sei aber nicht bekannt.

Und doch wurden Hoymer Juden

auch Opfer der Nazis. In der Landesjüdischen-Anstalt gab es einige wenige jüdische Pflegekinder, denen gemeinsam mit anderen Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung in Euthanasie-Aktionen das Leben genommen wurde. Aus diesem Grund ist zur Tafelenthüllung auch René Strutzberg, Geschäftsführer der heutigen Schloß Hoym Stiftung, mit dabei, um diesen Menschen ein Andenken zu bewahren. Andere jüdische Männer und Frauen aus Hoym, die inzwischen weggezogen waren, wurden in Vernichtungslager verschleppt und ermordet. Auschwitz, Theresienstadt und Riga tauchen in Krziskewitz Akten immer wieder auf. Und nicht zuletzt Ruth Oppenheim, die sich angesichts des sich zusammenbrauenden Horrors das Leben nahm.

GIN